



Zuversichtlich bleiben in Corona-Zeiten - geht das?

Zuversicht! Sieben Wochen ohne Pessimismus – das ist das Motto der diesjährigen Fastenaktion, liebe Leserinnen und Leser. Jetzt stehen wir am Ende der sechsten Fastenwoche – und von Zuversicht ist weder in unserem Land noch in der Welt etwas zu spüren.

Während ich dies schreibe, steigt die Zahl der Corona-Infizierten weiter, die Zahl der Todesfälle auch und ein Ende ist (noch) nicht absehbar. Das derzeit bestehende Kontaktverbot gehört vielleicht zu den kleineren „Übeln“. Auch wenn der Mensch als soziales Wesen auf die Begegnung mit seinesgleichen angewiesen ist, lassen sich ein paar Wochen ohne die physische Nähe von lieben Menschen einigermaßen überbrücken. Aber je länger die Einschränkungen für zwischenmenschliche Kontakte bestehen bleiben, desto mehr werden sich Einsamkeit und Isolation negativ auf unsere Seelen auswirken.

Auch die Wirtschaft steht am Abgrund. Voraussichtlich werden die Auswirkungen der Pandemie die Wirtschaftsleistung Deutschlands mindestens in der ersten Jahreshälfte massiv beeinträchtigen, prognostiziert die Deutsche Bundesbank in ihrem neuesten Monatsbericht für März. Am Ende dieser Krise werden zahlreiche Existenzen vernichtet sein. Selbstständige und Freiberufler sind besonders gefährdet. Ihnen fehlt das soziale Netz, das sie in dieser schwierigen Situation auffängt. Am schlimmsten trifft es die, die direkt am bzw. mit Menschen arbeiten: Physiotherapeutinnen,

Friseure, Kosmetikerinnen und Augenoptiker zum Beispiel. Zum absehbaren Verdienstausfall gesellt sich hier das erhöhte Risiko einer Ansteckung. Viele Betriebe hoffen nun auf die kürzlich beschlossenen, großzügigen staatlichen Hilfen.

Ein weiteres Risiko der Corona-Krise wird selten thematisiert: Die möglichen Auswirkungen für unsere freiheitliche Demokratie. Noch nie sind in der Bundesrepublik Deutschland die Grundrechte so massiv eingeschränkt worden wie in den vergangenen Wochen. Einige unserer Nachbarn sind uns jedoch weit „voraus“. Allen voran Ungarn: Den Notstand hat Victor Orban im Kampf gegen das Corona-Virus längst ausgerufen, die Grenzen sind dichtgemacht, nun nimmt er den Ausbau seiner Macht in Angriff. Ein neues Gesetz soll es ihm erlauben, zur Gefahrenabwehr – und auf womöglich unbegrenzte Dauer – per Dekret zu regieren. Dies darf als Beispiel dafür gelten, wie ein Virus auch den Rechtsstaat zersetzen kann. Auch in Polen und Israel greifen die Herrschenden nach mehr Vollmachten; und selbst in Großbritannien löst eine Notverordnung Debatten über eine mögliche Machtverschiebung zugunsten der Regierung aus. Und wer weiß schon, was uns noch alles bevorsteht! Eine allgemeine Verunsicherung prägt unseren Blick auf die Zukunft.

Wie um alles in der Welt soll ich da optimistisch bleiben? Wie sollte ich mir keine Sorgen machen, sondern zuversichtlich in die

Zukunft blicken? Das Motto der diesjährigen Fastenzeit lässt mich zunächst stutzen. Ist das nicht momentan völlig fehl am Platz? Klar, als sich die Organisatoren der Fastenaktion das diesjährige Motto ausdachten, konnten sie von Corona noch nichts wissen. Aber jetzt? Sollten wir nicht besser rasch umschalten in den Krisenmodus? Besser gestern als heute?

Beim zweiten, genaueren Hinsehen kommt mir noch ein anderer Gedanke: Zuversicht bewährt sich nicht nur in Notzeiten; sie kann sogar vielmehr gerade dann entstehen, wenn die äußeren Umstände besonders widrig sind. Als ich ältere – zur Hochrisikogruppe gehörende – Menschen gefragt habe, wie sie zu der Bedrohung durch das Virus stehen, haben die meisten geantwortet: Natürlich seien sie vorsichtig, aber sie hätten keine Angst. Sie hätten beileibe schon Schlimmeres erlebt. Als Kinder und Jugendliche in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Vielleicht gehören Sie auch zu diesen Menschen?

Dazu passt die Tageslosung für den vergangenen Sonntag: „Wenn mein Geist in Ängsten ist, kennst du doch meinen Pfad“, heißt es im vierten Vers des 142. Psalms. Ein gutes Wort, auf das ich gern vertrauen möchte: Dass Gott meinen Pfad kennt. Dass er weiß, wie es für mich und uns alle weitergeht. Behalten Sie in – und vielleicht gerade trotz – dieser schwierigen Zeit Ihre Zuversicht, wünscht Ihnen

Pfarrer Werner Böck

Tod und Auferstehung - Ostern mit Corona

Hat der Tod das letzte Wort? Geht unsere Welt unter? Rafft Virus und Klimawandel die Menschen dahin? Kreuzigungsstimmung.

Falsche Propheten verkünden die Strafe Gottes. Andere verbreiten Hoffnung und geben ihr Bestes. Besonnen legen sie an den Tag, was Hölderlin meinte, wenn für ihn das Rettende mit der Gefahr wuchs. Sie stellen sich freudig auf Balkone, musizieren die Ode an die Freude, nachdem sie für ihren alten Nachbarn einkaufen waren, obwohl es kein Klopapier mehr gab.

Analog zu den Infektionszahlen explodieren die Ideen und Überlebensstrategien: Homeoffice, unzählige Telefonate, Nähe trotz anderthalb Meter Abstandsregel. Das Rettende wächst.

Die Medizin und ihre Beschäftigten opfern sich auf. Plötzlich gibt es Wertschätzung für das, was diese Menschen für einen Dienst leisten. Da wird hart gearbeitet, um die Versorgung zu sichern. Anerkennung und Lohn wird neu definiert. Es gibt Applaus, hoffentlich mehr Lohn.

Der gesellschaftliche Blödsinn fällt plötzlich auf. Realityshows verlieren an Wert. Die Krise entblößt den wahren Charakter. Populisten outen sich als unfähig. Faschisten blamieren sich. Zynismus und Angstmache will niemand hören. Unser Immunsystem entwickelt eine human-soziale Intelligenz.

Wir staunen, was plötzlich möglich ist. Wir merken, dass wir viel miteinander schaffen können, wenn wir besonnen bleiben und zusammenhalten. Durch Corona lernen wir unsere gesamte Einstellung gegenüber dem Leben neu anzupassen. Es entsteht der Eindruck, als hätten wir die Krise gebraucht, um vernünftig zu werden.

Und was hat das alles mit Ostern zu tun? Das alles bedeutet Ostern. Ostern ist die tiefe Gewissheit, dass Bedrohung und Tod nicht über das Leben triumphieren.



Ja, es gibt das Kreuz! Ja, Jesus ist wirklich jämmerlich gestorben! Menschen können grausam sein. Das ist aber kein Grund zu resignieren.

Die Jünger fielen nach der Kreuzigung Jesu in tiefe Depression. Ihr Glaube und alle Zuversicht waren dahin. Für diese Trostlosigkeit stand das Grab, in das man den Leichnam Jesu legte. Man rollte den Stein vors Grab, als wollte man die Sache Jesu für ewig als gescheitert begraben und verbergen. So viel Hoffnungslosigkeit: Die Welt ist schlecht und wir Armen müssen in ihr leben!

Aber es kam anders: Die, die dem Gescheiterten den letzten Liebesdienst erweisen wollten – die Frauen aus dem engsten Kreis Jesu – sie bekamen „den Kopf gewaschen“. Die Verschlussache Jesu war geöffnet, der Stein weggerollt. Eine Stimme zwang sie dazu, ihre Blickrichtung zu ändern: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist auferstanden, er ist nicht hier! Seht die Stätte, wo sie ihn

hinlegten. Geht aber hin und sagt den Jüngerinnen und Jüngern und Petrus, dass Jesus vor euch hingeht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat“.

Dieses wundersame Bild der Frauen am Grab war grundlegend für unsere christlich-abendländische Kultur: Man findet das Leben nicht bei den Toten! Ja, es gibt Tod und Bedrohung, aber wir bleiben nicht dabei stehen, sondern gehen damit um. Wir wenden die Blickrichtung. Es gibt neue Lebensperspektiven: nach Galiläa gehen, um Jesus dort zu treffen und das Leben zu suchen; in einer verheißungsvollen Zukunft, die gerade begonnen hat.

Für diese Ausrichtung braucht es Phantasie, Lebenswillen, Hoffnung und diesen unbändigen Trotz, mit dem das Leben den Tod überwindet.

So werden wir auch die Coronabedrohung meistern. Viele von uns werden vielleicht krank werden, einige werden sterben. Wir werden furchtbar traurig sein, Abschied nehmen, an Gräbern stehen. Aber wir werden das Leben nicht aufgeben, sondern Trauernde trösten, Hoffnung schenken, Mut beweisen, wissenschaftlich forschen und das Rettende entwickeln.

Und zwischendurch werden wir auf den Balkon gehen und die Ode an die Freude singen, damit jeder hört, dass wir uns noch nicht aufgegeben haben, sondern das Leben miteinander hochhalten. Denn Jesus ist nicht im Grab geblieben. Er ist da, wo wir leben. Das ist Ostern!

(Pfarrer Herbert Lüdtkel)

Widerstand und Ergebung



Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen.

(Dietrich Bonhoeffer)